

Thornener Presse.



Abonnementspreis

für Thorn nebst Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando.
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstraße 204.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstraße 204. Annoncen-Expedition „Invalidentank“ in Berlin, Haafenstein u. Bogler in Berlin und Königsberg, M. Dulak in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 30.

Freitag den 5. Februar 1886.

III. Jahrg.

K Zur Handwerkerfrage.

Am 30. Januar hat der Reichstag die erste Lesung des Antrages Ackermann und Genossen (Befähigungsnachweis u. s. w.) beendet. Die Vorlage ist an eine Kommission verwiesen worden, aus der sie, trotz der von reichsparteilicher Seite geltend gemachten Bedenken, wie wir hoffen, in nicht wesentlich veränderter Gestalt an das Plenum gelangen wird. Diese Bedenken, zu denen auch die Sozialdemokraten durch den Mund des Abg. Grillenberger ihr Scherstein beibringen, mögen ja immerhin Beachtung verdienen: die Handwerker sind aber Menschen und das das Protektorenwesen, welches alle menschlichen Ordnungen bis zu einem gewissen Grade berührt, aus den Innungen gänzlich verbannt sein würde, glauben wir deshalb so wenig als Herr Vohren. Wir sind aber nicht der Ansicht, daß die Möglichkeit des Mißbrauchs den Gebrauch ausschließen soll und stimmen den Abg. Ackermann und von Kleist-Regow, vollständig bei, wenn sie die Handwerkerkorporationen selbst zu Richtern darüber einsetzen wollen, wer in diese Korporationen aufzunehmen ist und wer nicht. In dem ursprünglichen Entwurf war der Schwerpunkt in die Entscheidung der Verwaltungsbehörde gelegt; flugs wurde über „unerträglichen Bürokratismus“ geklagt; jetzt, wo dieser Entwurf beseitigt ist, donnert man gegen „Protektionswirtschaft“, „zünftlerische Engherzigkeit“ u. s. w. Beweis genug, daß der Widerstand der Gegner grundtätiglicher Natur ist, daß sie die korporative Gestaltung des Handwerks als solche nicht wollen, und deshalb mit immer neuen Einwendungen bei der Hand sind. Wollten wir das alles berücksichtigen, wir würden nie zu Ende kommen. Wir müssen die Gelegenheit deshalb beim Schopfe nehmen, d. h. die Macht benutzen, die die Zusammensetzung des Reichstages in unsere Hände legt, und die Dinge so zu gestalten suchen, wie sie uns richtig scheinen, gleichviel ob andere damit einverstanden sind oder nicht. Der Abg. Grillenberger glaubte diesen Ausgang denn auch voraussehen zu müssen, suchte die Mehrheit aber gleichwohl einzuschüchtern, indem er meinte, daß auch die Sozialdemokraten sich derselben im eigenen Interesse anschließen würden, wenn sie sich vom Gesichtspunkte der „Völsheit“ leiten ließen. Neu war dies Argument nicht; der verstorbene Herr v. Schweitzer hat es schon vor fast zwanzig Jahren gebraucht und auch damals hat es keinen Eindruck gemacht, weil jedermann überzeugt war, daß die Sozialdemokraten keinen Augenblick Anstand nehmen würden, für jede beliebige Maßregel zu stimmen, von der sie wirkliche Förderung ihrer Sache erwarten könnten. Die Liberalen ihrerseits setzen alle Hoffnung in diesem Falle auf den Bundesrath, von dem der Abg. Meyer-Jena noch nicht glauben wollte, daß er sich dazu herbeilassen werde, so „reaktionäre“ Pläne durchzuführen zu helfen. Aus der kurzen Erklärung des anwesenden Bundeskommissars ging nicht hervor, wie sich die verbündeten Regierungen stellen werden. Nach der bisherigen Praxis wird diese gewisse Zurückhaltung aber freilich nicht überlassen. Dem Handwerk gegenüber ist sie von jeher in viel höherem Grade üblich gewesen als da, wo die eigentlichen Lohnarbeiter in Frage kommen. Wir wissen auch warum. Die Lohnarbeiter bilden eine einige und darum mächtige Partei, die Handwerker noch nicht. Ihre Ansichten gehen nach wie vor weit auseinander; zum guten Theil stehen sie, leider hier in Thorn so wie überall, in den Reihen der Fortschrittler oder Feindsinnigen, welche ihren Interessen nicht die mindeste Unterstützung angebeihen lassen. Da kann man sich in der That nicht da-

rüber wundern, daß die Regierungen auf diesem sozialreformatorischen Gebiete langsamer vorgehen, als auf manchem anderen, um so mehr aber schuldet das Handwerk denjenigen Parteien Dank, die trotz der wenig ermutigenden Lage nicht müde werden, die Interessen des kleinen Mittelstandes zu vertreten, seine Bestrebungen immer und immer wieder vor die Öffentlichkeit zu bringen und nicht unversucht lassen, um ihnen endlich zu ihrem Recht zu verhelfen. Was insbesondere die Herren Ackermann und Kleist-Regow und ein hier in Thorn sehr wohl bekannter Mann seit Jahren geleistet und wie sie auch jüngst wieder für die Sache des Handwerks eingetreten sind, wird unvergessen bleiben. Auch die Gegner bekennen, daß sie die Ausdauer dieser Männer in schwerer Zeit bewundern müssen. Die Zeit aber wird kommen, wo ihre Leistung eine Anerkennung findet, von der die kampferfüllte Gegenwart noch wenig weiß.

Politische Tageschau.

Anläßlich der Polendebatte im Abgeordnetenhaus bringen die „Preuß. Jahrb.“ folgende historische Erinnerung: „Es ist die Erinnerung an die Thatfache, daß nicht zum ersten Male die Mehrheit des deutschen Volkes in ihren berufenen Vertretern nicht auf der nationalen, sondern auf der vaterlandsfeindlichen Seite gestanden hat. Ja wir müssen leider noch mehr sagen. Von jener ersten Schlacht an, die in ganz Deutschland als ein nationaler Sieg empfunden wurde, bis zu dem heutigen Kampfe um die definitive Germanisirung der Ostprovinzen hat mit einziger Ausnahme des Krieges von 1870 die Mehrheit der Deutschen jedesmal auf der feindlichen Seite gestanden. Als König Friedrich bei Rossbach die Franzosen schlug, da waren die Verbündeten derselben die deutschen Reichstruppen. Als 1813 die Fremdherrschaft abgeschüttelt wurde, da kämpfte die große Mehrzahl der Deutschen in den Banden der Rheinbundspolitik für die Freiherrschaft und gegen die Befreiung. Als Preußen die allgemeine Wehrpflicht einführt, geschah es, soweit damals die öffentliche Meinung zu Werke kam, gegen den Wunsch derselben. Als Preußen den ersten Grund zum deutschen Einheitsbau legte, durch das Zollgesetz von 1818, dem der Zollverein folgte, geschah es unter dem allgemeinen Jammergeschrei der Nation. Als die Armee-Reorganisation durchgeführt werden sollte, hatte die Regierung von den 352 Stimmen des Abgeordnetenhauses auf ihrer Seite 10 und als es 1866 endlich daran ging, die langersehnte deutsche Einheit zu gründen, da kämpfte die Mehrzahl der Deutschen dagegen und selbst in Preußen tobten die Wengen gegen den Bruderkrieg. Das Verhalten der öffentlichen Meinung, als der Zollverein endlich vollendet werden sollte, durch den Eintritt Hamburgs und Bremens, die Haltung der Mehrheit des Reichstages, als Deutschland eintreten sollte in die Reihe der Kolonialmächte, führen hinüber zu den Szenen, die sich in diesen Wochen vor unseren Augen abspielen. So traurig diese Reihe erscheint, sie ist auch tröstlich. Warum? Wenn Deutschland trotzdem geworden ist, was es ist, so schöpfen wir daraus die Hoffnung, daß es auch noch so weiter gehen wird — trotzdem.“

Obwohl im Reichstage wie im preussischen Abgeordnetenhause erst neuerdings deutlich genug ausgesprochen worden ist, daß die Vertreter der Landwirtschaft auf die Einbringung eines Wollzoll-Entwurfs verzichtet hätten, wird dieser Zoll von den manchesterlichen Blättern immer und immer wieder als drohendes Schreckgespenst vorgeführt, um die Eintracht zwischen den „Agrariern“ und Industriellen zu stören und so die Rückkehr zum

Freihandelssystem anzubahnen. Eine praktische Wirkung wird dieses unehrliche Treiben jedoch nicht haben, weil die Industriellen kühle Geschäftsleute sind, die sich nicht nach dem richten, was die „Agrarier“ an sich vielleicht gern thäten, sondern nur danach, was sie wirklich thun. Die parlamentarischen Erklärungen haben für sie deshalb größeren Werth als Petitionen. Selbst wenn sie aber thöricht genug wären, auf den liberalen Leim zu gehen, wäre auch immer der Bundesrath da, um etwaige freihändlerische Beschlüsse eines künftigen Reichstags lahm zu legen. Wir glauben das, wie gesagt, aber nicht, weil die Vortheile des seit 1877 herrschenden Systems fast ausschließlich auf Seiten der Industrie sind; die Landwirtschaft hat sehr wenig davon gehabt, kann der weiteren Entwicklung der Dinge also ihrerseits mit viel größerer Ruhe entgegensehen.

Der Gegensatz zwischen den autoritativen und besonnenen Kreisen der katholischen Kirche in Deutschland einerseits und der zügellosen und immer stärker ins Radikale schillernden Centrumpresse andererseits spitzt sich jetzt — uns zur besonderen Freude — mit jedem Tage schärfer zu. Nachdem dieser Tage der Dekan Kender in der badischen zweiten Kammer sein tiefes Bedauern über die Ausschreitungen dieser Presse ausgesprochen und dieselbe auf das bestimmteste desavouiert hat, wird jetzt in der neuesten Nummer des Amtsblattes der Erzdiözese München-Freising ein Schreiben veröffentlicht, welches die bayrischen Erzbischöfe und Bischöfe im Dezember v. J. an den Papst gerichtet haben und in welchem das Thema von der verwiltelten katholischen Presse noch schärfer angefaßt wird und das Urtheil noch herber ausfällt. In diesem Schreiben, welches an die Darlegungen des an den Erzbischof von Paris gerichteten päpstlichen Breves, in welchem die katholische Presse ebenfalls vor Ueberhebung und Unbotmäßigkeit gewarnt wurde, anknüpft, heißt es u. A.: „Auch wir beklagen es, daß es Katholiken giebt, welche, des kindlichen Gehorsams und der Pflicht der Unterordnung uneingedenk, sich gegen die väterliche Autorität erheben und der von dem göttlichen Stifter der Kirche selbst begründeten Ordnung verfeindend, die Handlungen und Absichten der kirchlichen Autorität prüfen, über sie aburtheilen und wenn sie der eigenen Ansicht nicht ganz entsprechen, dieselben fogar zu tabeln sich herausnehmen.“ Ein solches Unterfangen, führen die Bischöfe weiter aus, müsse als „eine wahre Peste“ bezeichnet werden, welche von der Kirche Gottes mit allen Kräften abgewehrt werden müsse, da das Fundament der kirchlichen Ordnung selbst untergraben würde, wenn sie die Seelen der Katholiken ergriffe.“ — Wozu übrigens diese zügellose Presse in ihren extremsten Auswüchsen fähig ist, wird ersichtlich, wenn man liest, daß der „bekannte“ Dr. Sigl in seinem „Bayerischen Vaterland“ dem Papst, wofern er noch weiter die friedliche Haltung der bayrischen Bischöfe belobe, mit Einstellung des Peterspfennigs droht. Auch können wir in demselben Zusammenhang noch erwähnen, daß die „Germania“ sich folgendes „Privattelegramm“ aus Rom schicken läßt: „Rom, den 1. Februar. Mit der preussischen kirchenpolitischen Vorlage ist der Papst durchaus unzufrieden. In Folge derselben hat in vatikanischen Kreisen die pessimistische Stimmung sehr überhand genommen. Einzelheiten der Vorlage sind mir noch unbekannt — eine Unbefangenheit, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: „Wird es der katholischen Hierarchie wohl überhaupt noch möglich sein, diese tendenzgeschwollenen Parasiten abzuschütteln?“

Die jüdische „Frankf. Ztg.“ ertheilt der Königin Victoria eine Rüge, weil sie seinerzeit die Demission Gladstones

Verlorene Ehre.

Roman von W. Höffer.

(Nachdruck verboten)

In einem Koupé zweiter Klasse saßen zwei Damen einander gegenüber, beide junge Mädchen, und, wie es im Schimmer der unsicher flackernden Laterne schien, auch beide hübsch und anmuthig, aber trotzdem gänzlich verschieden in Haltung und Zügen. Draußen tobte durch die stockfinstere Nacht der Novembersturm, Regenschauer vor sich hertreibend, mit seinem plötzlichen Aufbrausen die Luft gleichsam zerreibend, und zuweilen anschwellend bis zu wahren Orgeklängen; er warf Wolken von dünnen Blättern und Staub an die Scheiben des Waggons, er schüttelte in den Bäumen am Wege, daß sie jäh aufrauschten und fuhr mit verdoppelter Wucht daher über öde, schwarze, von Wasseradern durchschnittene Moorfläken; — jedesmal, wenn von einem neuen wüthenden Stoß die Fenster Scheiben klirrten, fuhr das eine der beiden jungen Mädchen erschreckt auf und bewegte sich, als wolle sie sprechen; die unbestimmte, quälende Furcht trieb sie auch, den Schleier zurückzuschlagen, aber nur ein Seufzer trennte die frischhen Lippen, und dann sahen große blaue Kinderaugen wie in Sinnen verloren vor sich hin. Das kaum achtzehnjährige junge Wesen wagte nicht, in so schauriger Nacht, allein mit einer Fremden das Gespräch zu eröffnen — vielleicht gedachte es der Mutter, des trauten Heimathherdes und all' der Lieben, die nun so weit, weit entfernt waren — wenigstens fiel Thräne nach Thräne herab in den Schooß, und der Kopf sank immer schwerer gegen das Polster der Seitenwand.

Die zweite Dame, größer und von festerer Haltung als jene, blieb verschleiert. Ganz in dunkle Stoffe gekleidet, von schlanker Statur und mit blühenden schwarzen Augen, besaß sie jenen bräunlichen Teint, der wirklich schönen Frauen die höchste, pilanteste Vollendung giebt, dessen leichte goldene Nüance das Blut purpur durchschimmern läßt, und der den weichen, weißen Sammet der Blondine an verführerischem Reiz weit übertrifft. Ihre Hände, klein und von perlgrauer Hülle umschlossen, lagen im Schooß; sie hatte jetzt auf der dem Toben des Wetters nicht ausgelegten Seite

das Fenster geöffnet und sah mit einer Art von Behagen hinaus in das Chaos. Vielleicht stürmte es ja in ihrer Seele nicht weniger gewaltig als da unten, wo die Elemente mit vereinter Kraft das herbstliche Land überfielen und zerzausten.

„Ein Kind,“ dachte sie, mühsam das herausquellende Schluchzen bekämpfend, „ein blondes, unschuldig Kind, welches zärtliche Mutterhände behüten und beschirmen, welches sich schon fürchtet vor Dunkel und Windgeräusch — o, der Himmel ist nur gerecht in den Phrasen der Reichen, Glücklichen, derer, die alles besitzen, was anderen versagt blieb! Wenn nun der Zug hält, dann empfangen offene Arme die willkommene Besucherin, dann findet sie die sichere, gastliche Heimath und den Schutz treuer Herzen; ihr ganzes Leben vergeht in ruhigen Bahnen, das Böse, Unreine kann ihr nicht nahen. — O nein, nein, es giebt keinen gerechten, ewig waltenden Gott, nur ein höhnisches Verhängniß, das erst seine Opfer ködert und dann, wenn sie gefesselt sind, mit ehernen, unlöslichen Banden ihrer spottet!“

Ein plötzlicher leichter Schrei des jungen Mädchens aus der anderen Ecke unterbrach die bittere Fluth dieser Gedanken.

Der Zug war in einen Tunnel hineingefahren, Wind und Regen schwiegen vollkommen, bleierne Dunkelheit deckte die nächste Umgebung, und nur das leichte Geräusch der Räder durchdrang die Nacht. Zuweilen flog rechts oder links sekundlang ein Laternenchein vorüber, feuchte, kellerartige Mauern beleuchtend — dann versank wieder alles in gleiche, regungslose Finsterniß.

„Um Gott,“ rief das junge Mädchen, „wo sind wir? — Was ist das?“

Die Andere hob den Kopf. Sie hatte nicht sprechen wollen. — Tausend schmerzliche Gefühle in ihr sträubten sich gegen die Verührung mit diesem anmuthigen jungen Wesen — sie wußte nicht, woher die fast feindselige Antipathie so plötzlich entstanden war, aber noch viel weniger ließ sich derselben Herr werden — Weinache grollend kam jetzt die nothgedrungene Antwort über ihre Lippen:

„Wir fahren durch einen Tunnel —. Das sollten Sie wissen dünkt mir.“

„O, Verzeihung!“ sagte die sanfte Stimme. „Ich sah noch nie eine Eisenbahn. Ich — komme so weit her.“

Die letzten Worte waren halb geflüstert; es schien, als wüßte das junge Wesen nichts fehnlicher, als eine Unterhaltung, bei der sie vielleicht die Schrecken der Einsamkeit weniger empfand, ein Anlehnen an ein menschliches Geschöpf inmitten des fremden Landes, das für sie nur unbekannte Gefahren, aber keinen Freund, keine vertraute Seele barg.

„Ich lebte immer auf einer Farm,“ setzte sie hinzu.

„Ah! — In Amerika also?“

Ein Kopfschütteln antwortete.

„In Australien, Madame. Ich kam erst gestern mit dem Dampfer in Hamburg an.“

Die Brünnette fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht trat.

„Hamburg! —“

„Wir befinden uns an der deutschen Südgrenze,“ versetzte sie hastig, „weit von jener Stadt entfernt. Sie haben ihre Heimath schnell wieder verlassen, Fräulein!“

Die andere trockenete ihre Augen.

„Meine Heimath?“ wiederholte sie traurig. „Ach, ich besitze keine andere als nur die kleine deutsche Kolonie in den fernen Buschregionen Australiens — und diese ist für mich verloren auf immer.“

In den Augen der zweiten Reisenden blitzte es auf; sie neigte sich etwas weiter herüber. Auch dies Kind war ein Flüchtling, eine der Vielen, für welche am großen Tische des Lebens kein Plätzchen übrig blieb?

„Sind Ihre Eltern gestorben?“ fragte sie halbblau. „Suchen Sie Verwandte hier in Deutschland?“

Die Andere nickte.

„Ich heiße Elisabeth Herbst, Madame — mir lebt niemand mehr, kein Verwandter, kein Freund, kein Mensch, der die Verpflichtung hätte, sich meiner anzunehmen. Ich habe in Deutschland nur eine einzige Hoffnung, aber auch diese —“

Ein plötzlicher gellender Pfiff unterbrach ihre Worte.

Der Zug hatte foeben den Tunnel verlassen. Ein wüster

sofort telegraphisch angenommen, dagegen diesmal erst nach dreitägigem Zögern in die Demission Salisbury's gewilligt und so einen unnützen Zeitverlust verursacht" habe. Eine bittere Satire, als diese — gelinde gesagt — taktlose Kritik, die der erste beste jüdische Journalist an der Königin eines ruhmreichen Reiches und der Erbin eines stolzen Fürstennamens ausübt, weil sie ihren auf- und abtretenden Ministern nicht schnell genug die Ehre öffnet, läßt sich nicht wohl denken. Das ist also die Rolle, welche die Doktrin des parlamentarischen Regimes, zu der sich, offen oder heimlich, unser ganzer Freisinn und Liberalismus, bis tief in die Reihen der Nationalliberalen hinein, bekennt, auch für unsere Hohenzollern in petto hält! An solchen Exempeln aus dem Leben aber muß man festhalten, wenn es sich wieder einmal darum handelt, die schöne Phrase von dem „über den Parteien stehenden Königthum“ auf seine wahre Bedeutung zurückzuführen.

Die mehrerwähnte deutsch-französische Grenzvereinbarung in Afrika und der Südsee ist nunmehr veröffentlicht worden. Neues erfahren wir daraus nicht. In Senegambien ist der deutsche Schutz für Dubreka, Kapitai u. s. w. aufgegeben worden, weil diese kleinen Besitzungen inmitten des französischen Besitzes liegen und deshalb der Wunsch der Pariser Regierung, sie unter eigene Oberherrschaft gestellt zu sehen, berechtigt schien. An der Sklaverei ist dagegen Frankreich im wesentlichen der nachgebende Theil gewesen, indem es die deutsche Schutzherrschaft über Klein-Popo und Porte Seguro anerkannt hat. — In der Biafra-Bai oder dem südlichen Kamerun-Gebiet hat ein Austausch stattgefunden. Was nördlich vom Campo-Luffe liegt, fällt Deutschland zu, was südlich liegt, Frankreich, welches am Gabunflusse ohnehin ältere Besitzungen hat. — In der Südsee endlich verpflichtet sich das deutsche Reich in der Nähe der Gesellschaftsinseln, also in den nicht weit von Neu-Kaledonien liegenden Neuen Hebriden keine Besitzergreifungen vorzunehmen.

Deutscher Reichstag.

33. Plenarsitzung am 3. Februar.

Das Haus beriet in seiner heutigen Sitzung den Gesetzentwurf, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung der Forst- und landwirtschaftlichen Arbeiter. Während sich fast sämtliche Redner (nur der der deutschfreisinnigen Partei bekämpfte den Entwurf) mit der Tendenz der Vorlage einverstanden erklärten, wurden in einzelnen verschiedenen Bedenken geltend gemacht, zu deren Beseitigung man sich für eine kommissarische Behandlung des Gesetzentwurfes entschied. Nachdem Staatssekretär des Innern v. Bötticher es übernommen, das Misstrauen, welches der deutschfreisinnige Redner dieser Vorlage, sowie der gesamten Sozialpolitik der Reichsregierung entgegenbringt, als vollkommen unmotiviert zu charakterisieren, erklärte der Hauptredner der konservativen Partei die Bereitwilligkeit der Organe der ländlichen Selbstverwaltung zur Uebernahme der Aufgaben, welche die Versicherung der Arbeiter ihnen stellen. Unter lebhafter Zustimmung der rechten Seite des Hauses wies Abg. v. Hellendorff-Bebra (Deutschkonf.) darauf hin, daß die Liberalen, welche zu anderer Zeit unausgesetzt für Selbstverwaltung plaidirten, bei der Unfall- und Krankenversicherung die Selbstverwaltung bekämpften und staatliche Organe befürworteten; außerdem äußerte Redner den Wunsch, daß solche Unternehmer, die in ihrem Betriebe keine fremden Arbeiter beschäftigten, von dem Versicherungszwange ausgeschlossen würden. Das Resultat der Verhandlung war, wie bereits angedeutet, die Verweisung der Vorlage an eine Kommission. Morgen (Donnerstag) 1 Uhr findet die zweite Berathung des Gesetzes der Militär-Unfallversicherungsvorlage statt.

Preussischer Landtag.

(Abgeordnetenhaus.)

12. Plenarsitzung am 3. Februar.

Haus und Tribünen sind mächtig besetzt. Am Ministertische: Finanzminister Dr. v. Scholz nebst Kommissarien, später Justizminister Dr. Friedberg. Präsident v. Röllner eröffnet die Sitzung nach 12¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Das Haus beriet in seiner heutigen Sitzung den Etat der direkten Steuern und bewilligte denselben durchweg nach den Beschlüssen der Kommission. Die Verhandlung gab verschiedenen konservativen Rednern Gelegenheit, in vollkommener Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Herrn Finanzministers und unter lebhafter Zustimmung der rechten Seite des Hauses die gänzliche Unfruchtbarkeit der finanzpolitischen Grundsätze der Linken zu kennzeichnen und dem gegenüber

Steinbruch lag im kalten Mondlicht zur Seite des Weges. Es schien einen Augenblick, als würden die Wagen gewaltsam zurückgeworfen — dann folgte ein Glocken-Signal, das Rufen von Menschenstimmen, Lärm, Schreien, Pfeifen, — alles zugleich.

„Gott sei uns gnädig!“ rief die Brünnette. „Ein Zusammenstoß!“

Im selben Moment ertönte ein furchtbares Krachen, der Wagen schwankte, es ging abwärts in rasender Eile, über mehr als ein Hinderniß, durch hochaufliegendes Wasser, vorbei an regungsloser Steinwand. Die Blondine hielt in alles vergessender Todesangst den Körper ihrer Begleiterin mit beiden Händen umfaßt, sie schrie laut, während die Andere weit offenen Auges starr vor sich hinsah, kalt, beinahe höhnisch —

Kam jetzt die Vernichtung?

Es schien so. Der Wagen wollte und stürzte, ein Krachen und Dröhnen, ein Kreischen und Klirren erfüllte ringsum die Luft, wie ein tobendes, gefesseltes Ungeheuer wühlte sich die Maschine immer tiefer hinein in den Erdboden, schraubend und ächzend, nach allen Seiten ihren glühenden Inhalt ergießend. Menschenstimmen riefen Flüche und Gebete, Menschenstimmen jubelten auf im Gefühle des Dankes für wunderbare Rettung oder brachen im letzten verzweifelten Schrei — und über alle diese Greuel der Verwüstung dahin brauste der Sturm und fluthete der Regen, ganze Schauer von Funken wurden hoch emporgeworfen, um in der nassen Luft zischend zu vergehen: wie ein grauer Mantel lagen die niederen, in tausend und abertausend Tropfen zerrinnenden Wolken auf der Unglücksstätte.

Die Brünnette sah, sich halb aufrichtend, nach allen Seiten umher.

War sie bewußtlos gewesen? Wahrscheinlich! Wenigstens erinnerte sie sich nicht, auf diesen weichen, beinahe versumpften Boden gefallen zu sein. Ihr Kopf schmerzte auch sehr, und von der Schulter schien Blut zu träufeln.

Wo war die Fremde, das Kind mit den großen, erschreckten Augen?

Ein Lichtstrahl, Gott weiß woher aus den Trümmern funkelnd, glitt ab an weißer Steinwand, Geröll beleuchtend und einen Wasserstreifen, der plätschernd in tiefer Rinne daherschloß; hart

die Erfolge der Finanzpolitik der Regierung zu betonen. Die Etatsberathung wird morgen (Donnerstag) 11 Uhr fortgesetzt werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 3. Februar 1886.

— Se. Majestät der Kaiser und König unternahm gestern Nachmittag wieder eine Spazierfahrt. Gelegentlich derselben fuhr Se. Majestät bei dem schwer erkrankten Chef des Ingenieurcorps und der Pioniere und General-Inspektor der Festungen, General-Lieutenant von Brandenstein, vor dessen Wohnung in der Kurfürstenstraße vor und ließ durch den dienstthuenden Flügel-Adjutanten, Oberst-Lieutenant v. Plessen, sich nach dem Befinden desselben erkundigen. Heute Vormittag hörte Se. Maj. den Vortrag des Oberhof- und Hausmarschalls Grafen Perponcher und empfing darauf mehrere höhere Militärs. Mittags arbeitete Seine Majestät mit dem Chef des Zivilkabinetts, Wirkl. Geh. Rath v. Wilimowski, und unternahm später, begleitet vom dienstthuenden Flügel-Adjutanten Oberstlieutenant von Plessen, eine Spazierfahrt.

— Se. Majestät der Kaiser hat für das Heim für deutsche Erzieherinnen in Paris die Summe von 10 000 M. zu Händen des Schatzmeisters des Komitees, des Herrn von Hansmann, gespendet.

— Die Vermählung des Prinzen Wilhelm von Württemberg mit der Prinzessin Charlotte von Schaumburg-Lippe wird, der „Kreuztg.“ zufolge, kurz nach Ostern im Fürstlichen Schloß zu Bückeburg stattfinden.

— Heute findet ein parlamentarischer Diner beim Reichskanzler statt, zu welchem Mitglieder des Reichstags und des preussischen Landtags eingeladen erhalten haben.

— Die „N. A. Z.“ veröffentlicht folgenden Dank des Fürsten Bismarck an alle diejenigen, die ihm für seine kraftvolle Vertretung des deutschen nationalen Gedankens während der letzten Hälfte der vergangenen Woche im Abgeordnetenhaus ihren freudigen und dankbaren Glückwunsch dargebracht haben: „Aus Anlaß der Debatte im Abgeordnetenhaus sind mir so zahlreiche Zustimmungskundens-Adressen und Telegramme zugegangen, daß ich außer Stande bin, auch ferner eine jede dieser Kundgebungen besonders zu beantworten. Alle diejenigen, welche mich durch den Ausdruck ihres Einverständnisses mit den nationalen Zielen unserer Politik erfreut haben, bitte ich meinen verbindlichsten Dank auf diesem Wege entgegenzunehmen zu wollen. von Bismarck.“

— Die Freikonservativen beabsichtigen, im Abgeordnetenhaus den im vorigen Jahre abgelehnten Antrag wegen Verdoppelung der Loose der preussischen Staatslotterie wieder einzubringen.

— Vorgestern ist der eben erst zum Kommandanten von Spandau ernannte General-Lieutenant v. Krause in Folge eines Herzleidens im 57. Lebensjahre gestorben. Der Verstorbene genoß den Ruf eines besonders tüchtigen und zugleich persönlich hervorragend liebenswürdigen Offiziers.

Dresden, 2. Februar. Die zweite Kammer genehmigte das in der Thronrede angekündigte Gesetz, betreffend die Verschärfung des polizeilichen Ausweisungsbrechtes gegenüber bestraften Personen.

Deffau, 3. Februar. Der Erbprinz von Anhalt ist gestern Abend in Cannes (Südfrankreich) gestorben.

Erbprinz Leopold Friedrich Franz Ernst, geboren 18. Juli 1855 war Hauptmann a la suite des anhaltischen Infanterie-Regiments Nr. 93 und Rittmeister a la suite des Garde-Dragoner-Regiments; vermählt am 26. Mai 1884 mit Prinzessin Elisabeth von Hessen, geb. 13. Juni 1861, Tochter des verstorbenen Landgrafen Friedrich von Hessen. Der Verstorbene hinterläßt nur eine Tochter, Antoinette Anna, geb. 3. März 1885.

Braunschweig, 1. Februar. Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigte den Antrag des Magistrats auf Restauration der Burg Dankwarderode zur Benutzung als Stadtarchiv unter der Bedingung, daß der braunschweigische Staat zu den Gesamtkosten 200 000 M. Zuschuß leistet und davon nur 180 000 M. als Baufumme verwandt werden.

Ausland.

London, 3. Februar, früh. Das Cabinet ist noch nicht definitiv konstituiert; dem Vernehmen nach sind bei der Vertheilung der Ministerposten noch mehrere Aenderungen zu erwarten; die amtliche Mittheilung der Ministerliste soll aber spätestens morgen erfolgen. Bezüglich der Besetzung des Staats-Sekretärs des auswärtigen schwankt die Wahl noch zwischen Lord Rosebery und Kimberley.

an seinem Rande lag auf blutüberströmten Kieselstein die Blondine, leblos, mit geschlossenen Augen und aufgelöstem, windgepeitschtem Haar, unempfindlich gegen die eiskalten Tropfen, welche ihre Stirn überflutheten, unbewußt der Gefahr, die neben ihr aus der Rinne mit nassen Armen herauflangte.

Eine Hand hing herab in das zischende, brodelnde Wasser — sie bemerkte es nicht, ihr Gesicht blaß und regungslos, zeigte kein Leben; zwischen den blonden Flechten hervor rannen unaufhaltsam jene Blutstropfen, die weiter unten auf den Kieselstein wie ein rother Teppich gebreitet lagen.

War sie todt?

Die Brünnette bezwang den Schmerz; sie richtete sich, mit beiden Händen auf die Steine gestützt, mühsam empor und berührte tastend die Stirn der Unglücklichen.

Kalt wie Marmor. Das war der Tod!

Von den Knien der Spähenden fiel ein schwerer Gegenstand; sie hatte ihn im Anfang nicht bemerkt, jetzt schlug er auf und erschreckte durch das leise Geräusch ihre Nerven. Sie sah umher, klopfenden Herzens, heiß und kalt durchschauert, wie ertappt bei der Ausführung eines Verbrechens.

Wenn Jemand käme?

Sonderbar! Alle ihre Pulse schlugen, ihre Augen glühten, es brannte wie Fieber in den ebbenden und kühenden Wellen ihres Blutes — sogar die Nacht sollte nicht sehen, was verlangend und rebellisch ihre Seele durchbebt.

Es war die kleine, leberne Handtasche der Fremden, die dort am Boden lag. Der Zufall, vielleicht das Schicksal hatten sie ihr in den Schooß, ihr zu Füßen geworfen.

Wieder tasteten die Finger.

Nur Papiere und ein Schlüssel — sonst nichts.

Das Kind trug vielleicht sein geringes Baarvermögen in einer andern Tasche, oder gar an einer Schnur um den Hals verstaekt — es war kein Geld zwischen den Documenten.

Wie gebannt hingen die Blicke der Sinnenden immer noch an den blaffen, todtähnlichen Zügen.

„Elisabeth!“ sagte sie leise und eindringlich. „Elisabeth, wenn Du lebst, gib mir ein Zeichen!“

(Fortsetzung folgt.)

Paris, 2. Februar. In der Deputirtenkammer wurde heute die Wahl des für Belfort gewählten Deputirten Keller mit 227 gegen 225 Stimmen für gültig erklärt, nachdem Keller selbst für die Gültigkeit seiner Wahl eingetreten war und es als eine Beleidigung seiner Wähler bezeichnet hatte, wenn seine Wahl für ungültig erklärt werden sollte.

Paris, 2. Februar. In dem Hotel du Louvre wurde heute auf einen reichen Grundbesitzer, Namens Montauzan ein Mordversuch gemacht, der Thäter nennt sich Baron Artaud und will ein Neffe des früheren Seinepräfecten Hausmann sein. Der Hergang bei der That ist noch nicht genügend festgestellt, der Geisteszustand des Thäters gilt für zweifelhaft.

Belgrad, 2. Februar. Der König ist zu mehrtägigem Aufenthalt aus Nisch hier eingetroffen.

Athen, 3. Februar. Die Antwort Griechenlands auf die Kollektivnote der Mächte erklärt jede Behinderung der freien Verfügung über die militärischen Streitkräfte Griechenlands als unvereinbar mit der Unabhängigkeit Griechenlands. Die Regierung müsse demgemäß jede Verantwortlichkeit für einen eventuellen Konflikt ablehnen.

Konstantinopel, 3. Februar. In dem Rundschreiben, mit welchem die Pforte den Mächten das türkisch-bulgarische Uebereinkommen mittheilt, wird gleichzeitig die Einberufung einer Konferenz behufs Ratifikation desselben angeregt.

New-York, 30. Januar. Das hier erscheinende Blatt „Freeman“ veröffentlicht die Meldung, daß General Salomon, der Präsident von Hayti, meuchlings ermordet worden.

Provinzial-Nachrichten.

Kulm, 2. Februar. (Ein Veteran aus den Freiheitskriegen.) Donnerstag den 4. d. Mts. feiert der ehemalige Gerichtsdeputirter aus hiesigen Gerichte, Martin, seinen 92. Geburtstag. Derselbe gehört zu den wenigen noch lebenden Veteranen aus den Freiheitskriegen von 1813/15.

Briesen, 2. Februar. (Hochstapler verhaftet.) Heute wurde hier ein Hochstapler, ein fein gekleidetes Büfchen von respectablem Aeußern, verhaftet. Derselbe bot in einem hiesigen Geschäfte einen Schuldschein über 470 M. mit der gefälschten Unterschrift des Einfassers H. Pleth aus Arnoldsdorf zum Kauf an. Der betreffende Kaufmann glaubte den von dem Betrüger gemachten Angaben über den Erwerb des in Rede stehenden Schuldscheines und war gerade dabei, die 70 M. ermäßigte Forderung auszusahlen, als ein Verwandter von ihm in den Laden trat und den Schuldschein für gefälscht erklärte. Der Verkäufer zog sofort Draht, wurde aber ergriffen und zur Haft gebracht.

Danzig, 1. Februar. (Getreide- und Spiritusmarkt.) Das Getreidegeschäft hat im ersten Monat des neuen Jahres seinen gewöhnlichen flauen Verlauf genommen. Es wurden an der Börse umgesetzt 9800 Tonnen Weizen zum Preise von 130 M. pro 125 Pfd. und 1550 Tonnen Roggen für 118 M. pro 120 Pfd. — Die Zufuhren von Spiritus für die beiden hiesigen Spiritusfabriken waren auch in diesem Monat recht bedeutend, sie betragen 2660 Kilo. Dagegen war das Spiritusgeschäft gegen Ende des Monats ein flaueres und der Preisstand ein höchst unsicherer. Auch für die folgenden Monate ist wenig Aussicht auf Besserung vorhanden, da die Interessenten sich für die nächste Zeit versorgt haben. Die in diesem Monat an der Börse umgesetzten 160 Kilo wurden mit 36 bis 36,50 M. pro 100 Liter bezahlt.

Aus Ostpreußen, 2. Februar. (Verlobung.) Die Gräfin Mathilde zu Dohna-Schlobitten, zweite Tochter des Grafen Emanuel zu Dohna auf Canthen im Kreise Pr. Holland, hat sich mit dem Fürsten von Pleß verlobt.

Aus Ostpreußen, 3. Februar. (Probst Dinder.) In Ergänzung der bisherigen Mittheilungen über den zum Erzbischof von Posen-Gnesen ausersehenen Probst Dinder aus Königsberg entnehmen wir der „Erml. Ztg.“ folgende Notizen: „Julius Dinder“ ist geboren den 9. März 1830 zu Köffel im Ermland. Herr Dinder ist demnach nicht, wie in polnischen Blättern gemeldet wird, aus „Kaschuben“ oder Masuren. Sein Vater, ein allgemein geachteter Bürger, ist im Jahre 1869 im Alter von 83 Jahren gestorben, seine Mutter 91 Jahre alt, lebt noch in Frauenburg. Der ältere Bruder des Erzbischofs ist Stadtpfarrer von Frauenburg, der jüngere Bürger von Elbing. Außerdem hat Herr Dinder noch zwei Schwestern. Julius Dinder besuchte die Schulen seiner Vaterstadt Köffel, absolvirte das Gymnasium dortselbst und bestand rühmlich die Abiturientenprüfung am Gymnasium in Braunsberg. Hier studirte er von 1852—1855 Philosophie und Theologie am Königl. Lyceum Hofianum und wurde im Jahre 1856 nach Vollendung des praktischen Kurses im Priesterseminar zu Braunsberg zum Priester geweiht. Sofort erhielt er die Stelle eines Kaplans in Bischofsburg, die er 10 Jahre bekleidete, während welcher Zeit er sich in der polnischen Sprache ausbildete. 1866 verließ ihn Bischof Gerig die Pfarre Grieselinen, von wo aus er zugleich die Stelle eines Religionslehrers am Königl. Gymnasium in Hohenstein versah. 1868 wurde ihm die Probstei Königsberg übertragen. . . . Bis vor einem Jahre war D. Religionslehrer der katholischen Schulen in den höheren Schulen der Provinzialhauptstadt. Zugleich ist er Militärpfarrer. D. ist großherzig und opferwillig, sein Wohlthätigkeitssinn, sowie seine Leutseligkeit sind allgemein bekannt. Seine Lebenswürdigkeit und Gewandtheit, die ihm die Sympathien aller erworben haben, rühmen auch die protestantischen Blätter Königsbergs.“

Sampohl, 29. Januar. (Ein Jagdstückchen.) Die Münchhausstade in einer der letzten Nummern, nach welcher zwei Jäger ein Häslein und ein Füchlein geschossen und von denen Letzteres, nachdem es vom Tode wieder zum Leben erwacht war, das Erstere mit gutem Appetit verzehrte und sich dann beim Herannahen des Nimrods aus dem Staube machte, war ja recht angenehm zu lesen. Auf der Feldmark Konarczyn ist kürzlich auch ein die Leser hoffentlich amütsendes Jagdstückchen passiert. Herr Amtsvorsteher Rühmer in Cokenmühl fuhr am 23. d. Mts., da schon am folgenden Tage die Schonzeit für Hasen begann, mit einem Freunde hinaus zum fröhlichen Jagen. Nachdem mehrere Hasen erlegt worden, kamen die Herren an einen vollen Schneeweich Graben, aus welchem Herr R. schon an den vorhergehenden Tagen hatte ein Häslein entweichen gesehen. Freund Lampe suchte jedoch stets so frühzeitig das Weiße, wenn Herr noch außer Schußweite war. Er hatte sich in den festliegenden Schnee einen langen Gang gekragt und ruhte hier in seinem Lager nach seinen nächtlichen Spaziergängen aus. Dieses Mal aber sollte ihn doch die Nemesis ertölen. Trotz seiner langen Pöffel hatte er freilich unangemeldet den Antritt der Herren überhört. In der Meinung, den Hasen in seiner Wohnung anzutreffen und auf sein altes Jagdglück bauend, trat Herr R. kurz entschlossen, den Fußsack voll Schlitzen nehmend, in den Graben und hielt ihn vor das Loch, während der Begleiter vom entgegengesetzten Ende auf dem Graben einherstolzte. Der Hase aus dem Schlafe erwacht, rennt direkt in den Fußsack zur größten Erheiterung der Jäger hinein und harret nun in der Gefangenschaft auf Cokenmühl der Dinge, die kommen sollen.

Diese Methode, Deute zu erlangen, wäre unsicheren Schützen zu empfehlen, da dann viel Pulver und Blei gespart würde.

Bromberg, 1. Februar. (Die hiesige Handelskammer) hat beschlossen, wegen der Bromberg-Fordoner Bahn in das Kulmerland hinein bei dem Eisenbahnminister vorstellig zu werden. Ferner beschloß die Handelskammer, beim Reichstage die Ablehnung des Branntweinmonopols und die Einführung der Fabriksteuer zu beantragen.

Bromberg, 1. Februar. (Biersteuer.) Die Kommission der Stadtverordneten hat sich vorgestern für die Einführung einer städtischen Biersteuer ausgesprochen. Der Gewinn wird von dem Magistrat, der sich s. Z. mit allen gegen eine Stimme für diese Steuer ausgesprochen, auf jährlich 17 000 Mark veranschlagt. Besondere Unkosten werden nach Ansicht des Magistrats mit der Einführung und Erhebung dieser Steuer nicht verbunden sein.

Lokales.

Redaktionelle Beiträge werden unter strengster Discretion angenommen und auch auf Verlangen honorirt.

Thorn, den 4. Februar 1886.

(Personalveränderungen in der Armee.)

Freyer, Sekonde-Lieutenant vom 8. Pomm. Infanterie-Regiment Nr. 61, ist in das 2. Posen'sche Infanterie-Regiment Nr. 19 versetzt. Dr. Friedemann, Assistent-Ärzt 2. Klasse vom Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 11, ist zum Pomm. Füsilier-Regiment Nr. 34, und Dr. Wegel, Assistent-Ärzt 2. Klasse vom Pomm. Füsilier-Regiment Nr. 34, ist zum Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 11 versetzt. Beamte der Militärverwaltung: Benno, Fortifikations-Bureau-Assistent in Kiel, ist nach Thorn versetzt. Gubler, Kasernen-Inspektor ad int. in Thorn, ist definitiv angestellt. Dr. Vog, Hilfslehrer beim Kadettenhaus zu Kulm, ist zum etatsmäßigen wissenschaftlichen Lehrer beim Kadetten-Korps, unter Befassung bei der genannten Kadetten-Anstalt, ernannt.

(Personalien.) Der Amtsrichter Bergmann in Schwetz ist in gleicher Amtseigenschaft an das Amtsgericht zu Wriezen a/D. versetzt. Der blattarische Gerichtschreibergebülfe, Militärärzter Dumle in Graubenz ist zum etatsmäßigen Gerichtschreibergebülfe bei dem Landgericht daselbst ernannt worden.

(Patent.) Den Herren Major v. Flotow und S. Leibig in Danzig ist ein Patent auf eine Maschine zur Massenerzeugung kleiner Holzschrauben verliehen worden.

(Stadtverordneten-Sitzung.) Gestern Nachmittag fand eine Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums statt. Den Vorsitz führte Stadtverordneter-Professor Dr. Böhle. Am Tisch des Magistrats: Bürgermeister Bender. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, verlas der Vorsitzende die auf die Neujaars-Adressen der städtischen Behörden eingegangenen Antwortschriften der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften. Die Schreiben lauten wie folgt:

Se. Majestät der Kaiser und Königin haben mich zu beauftragen geruht, die dortigen städtischen Behörden in Erwidlung der Adresse vom 28. vor. Mts. auf den Allerhöchsten Dank in dem Erlasse vom 4. v. Mts. hinzuweisen, da es bei der großen Anzahl der eingegangenen Glückwünsche unthunlich ist, dieselben einzeln zu beantworten.

Ein Exemplar jenes Erlasses beehre ich mich beizufügen mit dem ergebenden Bemerkten, daß auf Allerhöchsten Befehl die Adresse dem Hohenzollern-Museum überwiesen worden ist. Für die mit derselben eingegangenen altbegehrten Neujaarsgabe lassen Se. Majestät bestens danken.

Berlin, den 4. Januar 1886.

An den Herrn Oberbürgermeister Wiswieland zu Thorn. Der Geheime Kabinetts-Rath Wirklicher Geheimer Rath von Wilmowski.

Der wichtige Zeitabschnitt, den wir soeben überschritten haben, ist auch dem Magistrat und den Stadtverordneten von Thorn von Neuem Anlaß zur Rundgebung einer Gesinnung gewesen, die seit so langen Jahren sich treu bewährt. Mein Dank hierfür ist mit der Versicherung verbunden, daß ich stets mit besonderer Theilnahme der ehrwürdigen Stadt und ihrer geschichtlichen Vergangenheit gedente.

Berlin, den 8. Januar 1886.

An den Magistrat und die Stadtverordneten zu Thorn.

In den freundlichen Glückwünschen, welche die Vertreter der Stadt Thorn Mir bei Ueberreichung der herkömmlichen Festgabe auch an diesem Neujaarsstage dargebracht haben, erkenne Ich mit Dank ein erneutes Zeichen treuer und anhänglicher Gesinnung. Gern benutze Ich diesen Anlaß zu der abermaligen Versicherung Meiner unveränderten Theilnahme an dem Gedeihen der Stadt wie dem Wohle ihrer Bürgerschaft.

Berlin, den 2. Januar 1886.

An den Oberbürgermeister Herrn Wiswieland und den Stadtverordneten-Vorsitzer Herrn Böhle zu Thorn.

Die Bürgerschaft der Stadt Thorn hat Mir durch ihre Vertreter bei Ueberreichung der herkömmlichen Neujaarsgabe freundliche Glückwünsche dargebracht, welche Ich als Zeichen treuer und anhänglicher Gesinnung freudig empfangen habe. Mit Meinem Dank für diesen stets willkommenen Gruß, verbinde Ich gern den innigen Wunsch, daß auch das neue beginnende Jahr für Thorn und seine Bewohner Glück und Segen bringe.

Berlin, den 4. Januar 1886.

An den Oberbürgermeister und Stadtverordneten-Vorsitzer zu Thorn.

Im Anschluß an das Schreiben des Geheimen Civil-Kabinetts Sr. Majestät verlas der Vorsitzende den königlichen Erlaß vom 4. Januar c. Die Versammlung nahm die Mittheilung der Antwortschriften stehend entgegen.

Nach Eintritt in die Tagesordnung wurden die Vorlagen des Verwaltungsausschusses beraten; Referent Stv. Fehlaue. 1. Bericht des Stadtverordneten-Sekretärs Werkel über den Personalbestand und die Geschäfte der Stadtverordneten-Versammlung im Jahre 1885. Nach dem Berichte wurden im verflossenen Jahre im Ganzen 23 Plenarsitzungen abgehalten, welche sämtlich beschlußfähig waren und von denen alle, mit Ausnahme einer außerordentlichen Sitzung, den Charakter ordentlicher Berufung trugen. Am stärksten war die Sitzung am 31. November v. J. besucht, an welcher 31 Stvo. theilnahmen, am schwächsten die Sitzungen vom 1. und 11. Juli v. J., zu denen nur 16 Stvo. erschienen waren. Am Schlusse des Jahres hatte die Versammlung die vorchriftsmäßige Zahl von 36 Mitgliedern erreicht. In allen Sitzungen hatte nur ein Mitglied theilgenommen; mehrere Mitglieder hatten 14—17 mal gesch. Anträge wurden aus der Mitte der Versammlung im Ganzen 420 gestellt, gegen 366 im Vorjahre, dazu wurden aus dem Vorjahre 11 übernommen. Von diesen 431 Anträgen wurden 418 erledigt, während 13 gegenwärtig noch schweben. Ausschuß-Sitzungen wurden im Ganzen 30 abgehalten. Die Zahl der Versammlungstrafen à 1 Mk. beträgt

36, wovon eine auf Reklamation niedergeschlagen wurde. — Der Vorsitzende theilte mit, daß die Ausschüsse zur Verabreichung der Einzelrats am Montag und Dienstag Sitzungen abhalten. Die Etats werden sodann in der am nächsten Mittwoch stattfindenden Plenarsitzung erledigt werden. — 2. Vorlage der Angelegenheit, betr. die Veretzung des Försters Örges von Barbarken nach Guttan. Es liegen der Verammlung die Personalakten des p. Örges und ein Schreiben des Herrn Regierungspräsidenten auf eine Beschwerde des Försters Örges vor, worin der Herr Regierungspräsident der Entscheidung des Magistrats beitrifft und die Beschwerde zurückweist. Die Angelegenheit wird, da eine Diskussion gewünscht wurde, auf Antrag des Magistrats in geheimer Sitzung erledigt werden. — 3. Prolongation des Vertrages mit dem Schiffsbauer Ganott über den Platz unterhalb der Defensionskaserne pro 1. April 1886/87. — Die Prolongation wird mit dem Zusatze genehmigt, daß Herr Ganott gebunden ist, den Platz beim Bau der Uferbahn ohne Entschädigung abzutreten. — 4. Zuschlagserteilung zur Vergebung der Medikamente und Drogenlieferung für das Krankenhaus ic. pro 1. April 1886/87 an den Apotheker Herrn Menz. — Da die Vergebung der Lieferungen immer dasselbe Resultat ergeben, glaubt der Ausschuß, es sei unter den hiesigen Apothekern eine geheime Vereinbarung getroffen, wonach sie der Reihe nach unter bestimmten Procentsätzen die Lieferung übernehmen. Um diese Vereinbarung aufzulösen und eine freie Konkurrenz zu ermöglichen, empfiehlt der Ausschuß, mit Herrn Apotheker Hübner, der die Lieferung im Vorjahre übernommen, in Verbindung zu treten und bei ihm anzufordern, ob er die Lieferung unter den bisherigen Bedingungen wieder übernehmen wolle. — Stv. Siedzinski spricht sich gegen den Ausschuß-Antrag aus und bittet, Herrn Menz den Zuschlag zu erteilen. Die Vergebung der Lieferung sei im Wesentlichen Vertrauenssache. Wenn man mit dem Vorgehen der hiesigen Apotheker nicht einverstanden sei, so solle man wie früher für die Vergebung der Lieferung wieder bestimmte Procentsätze festsetzen. — Stellv. Stadtverordneter-Vorsitzer Warda stimmt dem Vorredner bei. So lange man nicht Ursache habe, den Ergebnissen der Submission zu misstrauen, dürfe man auch an ihnen nichts ändern. Die Submission sei eine korrekte gewesen, das Verhalten der hiesigen Apotheker ebenfalls. Daher müsse das Gebot des Herrn Menz respektirt werden. Der Ausschuß sei anscheinend der Meinung, daß der früher bei der Vergebung der Lieferung innegehaltene Modus, den der Magistrat abgeschafft habe, von den Apothekern wieder im Geheimen eingeführt sei. Wäre dies der Fall, so würden auch die Versuche, diese Vereinbarung aufzulösen, vergeblich sein, denn er, Redner, nehme an, daß jeder der Interessenten sein gegebenes Wort halte. Diese Versuche würden aber sowohl die Apotheker wie uns selbst kompromittiren. Er empfehle daher, Herrn Menz den Zuschlag zu erteilen. — Referent Stv. Fehlaue weist darauf hin, daß der Ausschuß ein Misstrauen gegen die hiesigen Apotheker weder hege noch ausgesprochen habe und plaidirt für die Annahme des Ausschuß-Antrages. — Stv. Siedzinski beharrt dabei, daß der Ausschuß-Antrag ein Misstrauen gegen die hiesigen Apotheker, speziell gegen Herrn Menz ausspreche. Dadurch würde letzterer in seinem Geschäft geschädigt. Es dürfe nicht geduldet werden, daß ein Bürger in seiner Ehre gekränkt werde. Wenn die Frage durchaus erörtert werden müsse, so könne dies bei einer anderen Gelegenheit geschehen. — Ein Antrag auf Schluß der Debatte wird angenommen und bei der Abstimmung der Antrag des Magistrats, Herrn Menz den Zuschlag zu erteilen, genehmigt. (Schluß folgt.)

(Vorlesung.) In der Aula des Königl. Gymnasiums hielt gestern Herr Regierungs- und Baurath Grosmann eine Vorlesung über „Die Entwicklung der Baukunst im Zeitalter der Renaissance“. Herr Grosmann, der Eingangs seiner Vorlesung den zahlreichen Besuchern seinen Dank für ihr Erscheinen aussprach und sie im Namen des Koppernikus-Vereins begrüßte, bemerkte, er habe dieses Thema gewählt, weil es ihm zeitgemäß erscheine. Er schilderte die Periode der Früh-Renaissance und die Entwicklung der eigentlichen Renaissance — der Wiegeburt der antiken Baukunst — im 15. und 16. Jahrhundert, wobei er auf die bedeutendsten Meister der italienischen Schule und auf die von ihnen geschaffenen Baudentmäler einging. Der Herr Vortragende streifte hierbei das kulturhistorische Gebiet und legte dar, von welchem Einflusse der Geist der Zeit und namentlich die kirchlichen Bestrebungen auf die Entwicklung der Baukunst waren. Seine eifrigsten Bühner fand der Renaissancestil in den Päpsten, welche Kirchen und Klöster — darunter den Vatikan — von den berühmtesten Meistern erbauen ließen. Der Verfall der Baukunst und das Ende der Renaissance wurde durch den Kococostil herbeigeführt, der in seiner Schwulstigkeit und Ueberladenheit ein getreues Abbild der gesunkenen Sitten der vornehmen Welt war. Nach Frankreich, England und den Niederlanden verpflanzte sich der Renaissancestil erst viel später, am spätesten aber nach Deutschland, wo er nach dem 30jährigen Kriege zur schönsten Blüthe gedieh. Bis dahin hatte hier der altgothische Stil vorgeherrschet. Den Mangel eines originellen Stils in der Baukunst der Gegenwart erklärte sich der Herr Vortragende daraus, daß heute bei dem Bau von Kirchen, Palästen ic. nur die Zweckmäßigkeit maßgebend sei, während früher hervorragende Baudentmäler des Meisters resp. der Baukunst wegen aufgeführt wurden. — Am Schluß seiner interessanten und belehrenden Vorlesung empfahl Herr Grosmann den Zuhörern, die aus dem Zeitalter der Renaissance stammenden Baudentmäler durch den Augenschein auf sich wirken zu lassen und zu diesem Zwecke das sonnige Italien aufzusuchen.

(Der Thorer Darlehns-Verein) hielt am Sonntag im Museum eine Generalversammlung ab. Herr v. Stahlenwsk wurde zum Direktor, Herr F. von Czarlinski zum Kassier und Herr Witowski zum Kontrolleur gewählt. Die Dividende pro 1885 wurde auf 4 pEt. festgesetzt.

(Stadttheater.) Die gestrige Klassikervorstellung war nur schwach besucht. Es wurde „Hamlet“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakespear aufgeführt. Wie die meisten Klassikervorstellungen, so ließ auch die gestrige Aufführung Einheit des Spiels und entsprechende Rollenbesetzung vermissen. Personen, wie die Darsteller des 1. Schauspielers, des Rosenkranz, Gildenstern ic., passen nicht in den Rahmen eines klassischen Trauerspiels. Ohne das Spiel des Herrn Willand (Hamlet) und des Frä. Paul (Ophelia) wäre die Vorstellung ohne Eindruck auf die Besucher vorübergegangen. — Die gestrige Klassikervorstellung war die letzte der Saison.

(Die hiesige Volksbibliothek) zählt nach einem von dem Bibliothekar Herrn Tiegen gefertigten Verzeichnisse 1078 Werke in 1678 Bänden. Die Zahl der Leser ist schon auf ca. 250 gestiegen.

(Der Handwerkerverein) feiert am Sonnabend den 6. d. Mts. im Schumann'schen Lokale sein Stiftungsfest. — (Turnverein.) Am Freitag, 5. d. Mts. Abends 9 1/2 Uhr findet im Schumann'schen Lokale eine Generalversammlung statt. Den Verhandlungen der Generalversammlung schließt sich eine Turnkette an, in welcher Herr Gymnasiallehrer Brandt einen Vortrag über „Friedrich Friesen“ halten wird.

— (Sachbescheidung.) Ein hiesiger Schlosserlehrling wurde verhaftet, weil er mit einer Schleuder Fensterscheiben einwarf. Er steht seiner Bestrafung entgegen.

— (Polizeibericht.) 7 Personen wurden arretirt, darunter ein Zimmermann, der gestern in betrunkenem Zustande dadurch Unfug verübte, daß er die Passanten auf dem Trottoir anrenpelte und sie auf die Straße drängte.

— (Lotterie.) Bei der gestern fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 173. preuß. Klassen-Lotterie fielen:

Table with lottery results for classes 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Mannigfaltiges.

(Wettlerhumor.) Ein alter Fehltruder von jener Sorte, die den Teufel an der Höllenpforte um einen Böffel Suppe anbettelt, wurde dieser Tage von einem Wiener Gericht zu 5 Tagen verurtheilt, es wurde ihm auf seine Bitte aber ein Aufschub des Strafantritts bewilligt. Sofort fühlte sich der Verurtheilte wieder als „freier Mann“, trat an den Gerichtstisch heran und bettelte auf der Stelle sämtliche Richter an. Diese konnten sich der heiteren Seite dieser Rückfälligkeit nicht entziehen und verabreichten ihm in der That, nur mit Mühe den Ernst bewahrend, eine Gabe, für welche der geschäftseifrige Bettler mit einem „Bergeltes Gott!“ dankte.

Briefkasten.

Herrn P., Schönsee. Die Notiz aus Schönsee in Nr. 27 unfr. Ztg., deren Richtigkeit Sie bezweifeln, ging uns von glaubwürdiger Seite zu. Uebrigens haben Sie vollständig recht, wenn Sie sagen, es wäre gar nicht schlimm gewesen, wenn der etne polnische Adresse tragende Brief wirklich nicht angenommen worden wäre, denn da wir in Deutschland lebten, müßten wir uns auch der deutschen Sprache bedienen. Die in Rede stehende Notiz hatte auch vornehmlich den Zweck, vor dem Gebrauche polnischer Adressen zu warnen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 4. Februar.

Table with exchange rates for various locations and currencies. Columns include 'Fonds: fest.', 'Weizen gelber', 'Roggen: loto', 'Kaffee', 'Spiritus', and 'Reichsbank-Diskonto'. Values are listed for different time periods and currencies like Mark, Reichsbank, etc.

Börsenberichte.

Danzig, 3. Februar. Getreide-Börse. Wetter: Reicher Frost. Wind: S. Weizen. Unser Markt war sehr still und der Verkauf ging schwer von Statten; Preise schwach behauptet. Verschiedene Magazins blieben wegen zu hoher Lämten unverkauft und gingen zu Boden. Bezahlt wurde für inländischen blaupflügig 127 Spfd. 136 Mk., hellbunt bezogen 123 Spfd. 144 Mk., hellbunt 120 Spfd. 139 Mk., 122 Spfd. 142 Mk., 124 Spfd. 143 Mk., gläufig 123 Spfd. 143 Mk., hochbunt 129 Spfd. und 130 Spfd. 151 Mk., Sommer 127 Spfd. 147 Mk., 129 Spfd. 150 Mk. per Tonne. Für polnischen zum Transfit hell ausgewachsen 112 Spfd. 105 Mk., rothbunt 123 Spfd. 122 Mk., hell feucht 118 Spfd. 118 Mk., hell krant 118 Spfd. und 120 Spfd. 118 Spfd. 121 Spfd. 121 Mk., hellbunt 121 Spfd. und 122 Spfd. 123 Mk., 123 Spfd. 124, 155 Mk., 125 Spfd. 129 Mk., 125 Spfd. 130 Mk., 126 Spfd. 131 Mk., bunt gläufig 126 Spfd. 130 Mk., gläufig 124 Spfd. 127 Mk., 128 Spfd. 132 Mk., hochbunt 124 Spfd. 129 Mk., 126 Spfd. 130 Mk., 126 Spfd. 133 Mk. per Tonne. Für russischen zum Transfit ausgewachsen 108 Spfd. 55 Mk., mild roth krant 111 Spfd. 106 Mk., roth krant 118 Spfd. 112 Mk., roth mit Roggen besetzt 116 Spfd. 110 Mk., 126 Spfd. und 128 Spfd. 133 Mk., roth 122 Spfd. 128 Mk. per Tonne. Termine April-Mai 132 Spfd. 50 Mk., Mai-Juni 134 Mk., 133 Spfd. 50 Mk., Juni-Juli 136 Mk., 135 Spfd. 50 Mk., September-Oktober 140 Spfd. 50 Mk., 140 Mk. Ob. Regulirungspreis 129 Mk.

Königsberg, 3. Februar. Spiritusbericht. Pro 10,000 Liter ohne Faß. loco 36,75 Mk. Br., 36,50 Mk. G., 36,50 Mk. bez., pro Februar 37,00 Mk. Br., 36,75 Mk. G., — Mk. bez., pro März 38,00 Mk. Br., pro Frühjahr 38,00 Mk. Br., 37,50 Mk. G., — Mk. bez., Mai-Juni 39,00 Mk. Br., — Mk. G., — Mk. bez., pro Juni 40,00 Mk. Br., — Mk. G., — Mk. bez., pro Juli 40,75 Mk. Br., 40,00 Mk. G., — Mk. bez., pro August 41,25 Mk. Br., 40,75 Mk. G., — Mk. bez., pro September 42,00 Mk. Br., — Mk. G., — Mk. bez.

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 4. Februar 2,74 m.

Kirchliche Nachrichten.

Freitag den 5. Februar 1886. Abends 6 Uhr: Die Kollarden. Herr Pastor Rehm.

(Braunschweiger 20 Thaler-Loose.) Die nächste Ziehung findet am 1. März statt. Gegen den Courverlust von ca. 30 Mk. bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 30 Pf. pro Stüd.

